Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 5

Artikel: Wytenalp [Fortsetzung]
Autor: Fasnacht, Clary
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634701

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VON CLARY FASNACHT

Wytenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

37. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Ulysse horchte auf, lächelte zuerst, dann aber wurde er dunkelrot im Gesicht. Lebhaft protestierte des weiland Obersten Sunnmatter einziger Bub: „Moi? Ich? Bin keine Marion, die spielt mit Poupon, mit Kätteli et Liseli, non! Moi, Bub, schiessen Armbrust! Une fois soldat pour la patrie, notre belle Suisse! Ich denken wie Onkel Bernard: Nicht bücken vor Reine, Duchesse, Empereur, non! Andere mich lassen, wenn ich bin gross und schaffe für täglich Brot, und diene Vaterland treu comme ...“

„Warum schweigt er? Warum sagt er nicht, wie sonst bei Allem: comme Papa?“ fragte sich der junge Berner, und gab sich selbst die Antwort: „Weil Oberst Sunnmatter in Napoleons Diensten stand, wie mein Grossoheim in englischen! Wenn die sich gegenüber gestanden wären im Krieg für andere, Eidgenosse gegen Eidgenosse, Berner gegen Berner, Brüder gegen Brüder? Das spürt mein braver Kamerad, dass das ein grosses Unglück wäre. Und vielleicht kommt ihm zu Sinn, dass sein Vater so gedacht später, wie mein Papa selig auch.“

Laut meinte Gaston: „Ulysse, nun wollen wir zum Tisch, und Schule halten, sonst verdienen wir unser Abendbrot nicht. Daheim müsste ich auch ochsen und Grammatik lernen, Du ... jetzt wird Onkel Bernhard meine Mama zum Ball abholen. Die neue Kutsche ... Franz in neuer Livree in den Farben derer von Wattenwyl auf dem Kutscherbock ... und der fils nicht dabei! Jammerschade! Interessant wär's, alle die Komplimente zu hören, dabei zu denken: Blech! Schwatzt nur wie Elstern im Bremgartenwald!“

Unbeschadet seines Schulmeisteramtes, das er sonst streng und gewissenhaft genommen in den gemeinsamen Lernstunden da oben, setzte er sich auf den warmen Sandsteinofen und grübelte laut vor sich hin: „Die ganze Noblesse Berns wird versammelt sein bei diesem Rendezvous. Uniformen, Fräcke, Toiletten. Fürsten, Grafen, Barone aus aller Welt ... bücken sich huldvoll vor unsern hübschen Bernerinnen ... die auch nicht auf den Mund gefallen sind, deutsch und welsch, vielleicht sogar englisch und italienisch parlieren können. Siehst, Ulysse, wir zwei haben noch viel zu lernen, bis wir nur in unserm alten, ehrwürdigen Ratshaus, in dem immer noch der Schultheissenthron steht, reden dürfen, dass man uns wenigstens anhört. In Recht und Gesetz muss man beschlagen sein, in Geographie und Geschichte, sollte Spinett spielen und tanzen können ... was wir nun los haben, gäll! sollte sich bücken können und dennoch einen geraden, straffen Rücken behalten, um denen entgegen treten zu können mit donnerndem: Nein! die uns in unser Vaterland hinein kommandieren möchten, wie es dieser falsche Kerl Mengaud getan Anno 1798 im Horner!

Onkel Bernhard wehrte sich, Mama zu begleiten, achtete es unter seiner Würde als Berner. Mich beachtete niemand, und ich hätte so gerne in ein Stück der grossen Welt gesehen, hätte aufgepasst wie ein Häftlimacher, ob dabei etwa Fäden gesponnen würden gegen unsre Freiheit, unsre vielliebe, biedere Eidgenossenschaft.

Dummheiten! schimpfte der Kutscher, dem ich dies anvertraut. Die werden sich hüten, gegen uns zu spinnen, sind sie, die noblen Fremden, ja doch froh, bei uns Asyl gefunden zu haben. Es revoluzt ja überall! Throne wanken! Köpfe werden wieder fallen, wie bei der französischen Revolution. Die, die hinein zu uns kommen konnten, sind froh, wenn wir sie ruhig lassen. Lassen wir sie jubilieren und tanzen.

Bien, Ulysse, so tanzen wir auch! Mundharfe her! Eine flotte Polonaise mit den Gitzi durch und um die Wytenalphütte, wie wir sie gestern ausprobiert. So jung kommen wir nicht mehr dazu. Juvivallera trallalalalalala, juvivallera, trallalalala, trallalala, tralla la la...“

Bald hockten die beiden Buben wieder bei Buch und Schiefertafel, zeichneten mit Rötel geometrische Figuren darauf und rechneten, aber ihre Gedanken waren nur halb dabei, waren weniger bei dem solennen Fest im herrlichen Landhaus der Elfenau, als beim Gedanken, dass morgen schon der Abschiedstag herangerückt sei.

„Dumm, dass gerade übermorgen die Schule wieder beginnen muss!“ warf Gaston plötzlich den Rötel in die Stube hinaus. „Komm, wir steigen zur Sattelhöhe hinauf. Zieh' die Kappe über die Ohren, Ulysse. 'S ist kälter da oben als in Bern.“

Die frühe Dämmerung brach herein. Die Tiere waren versorgt, waren im hilben, kleinern Stall und Büssi davon, auf irgend einen nächtlichen Pirschgang in oder um die Hütte.

Die beiden Buben hockten nebeneinander auf dem warmen Ofen. Gerade hatte Ulysse Gastons Wunsch, am frühen Morgen mit dem Getier und ihm hinab zu steigen, die Geissen in Dählendorf abzugeben wie das Kätzlein, entschieden verneint: „Non! Du meinen es gut, Gaston, mais ich versprochen habe Fritz, bleiben auf Wytenalp, jusqu'il vient en haut. J'ai promis.“

„Und wenn du, bevor dieser Trottel wirklich kommt, krank wirst und stirbst? Mutterseelenallein!“

„Le bon Dieu m'aidera. Papa m'a dit, und Fritz auch oft gesagt: Heiland hilft!“

Still hing jeder seinen Sorgen und Gedanken nach, wohlig sich bewusst, dass sie noch beieinander waren ... und wiedersehen wollten, Freunde bleiben wollten immerdar.

Draussen stiegen Sterne hell leuchtend, glitzernd, hervor am Himmelszelt. Der Mond war noch nicht aufgegangen. Eine verspätete Bergkrähe flog krächzend draussen vorbei, dem schwarzdunkeln Wald in der Tiefe zu. Leise, zuweilen stärker anschwellend, murmelte der Brunnen draussen, dessen Wasserstrahl im flimmernden Sternenlicht silberhell schimmerte und gleisste.

Gaston atmete tief auf. Wie war das Leben doch so seltsam geheimnisvoll, wenn man nicht an der Oberfläche klebte, in die Tiefen der Seelen schaute, wie bei dem offenen, guten, einsamen Buben da, der im zauberhaft schönen,

Die bequemen
Strub-,
Bally-Vasano-
und Prothos-
Schuhe

Gebrüder Georges
Bern Marktgasse 42

Mahnig

Wichtiger as all das Jage,
Wehre, Schindte, Gält u Gwinn,
Isch es heiters Gsicht deheime,
Isch im Huus e frohe Sinn!

Isch, daß dyner Putze gspüre:
Ja, deheimen isch es Hei!
Isch e Burg, e Halt, e Bode,
Wo mer drinn is bchymme chöi!

Hesch es no so strängs vorusse:
Dinne däich a Frou u Ching!
Lüpf der Äcke, lach u freu di,
De geit allne ds Läbe ring!

(Aus „Ärn", Verse von HANS ZULLIGER)

lebenslustigen Paris geboren, hier auf die winterliche, einsame, stille Alp verschlagen worden war, gebunden war durch seines Vaters Grab, durch ein gegebenes Wort.

Da begann der, an den er immerfort dachte in dieser wehmütig stillen Abendstunde, wie für sich zu reden:

„Papa m'a dit une fois ... souvent, oft, ici sur notre Wytenalp ... car, elle est à moi, aber ich sie geben will Fritz, Fritz immer gut mit Ulysse ... Papa m'a dit: Es war in Paris ein liebes, liebes Demoiselle, belle, tu sais, und Sonne für père, mère et grand-mère et les domestiques dans leur palais. Elle aimait papa, wie Papa sie, de tout son cœur. Seulement ... elle était comtesse ..."

„Comtesse? Gräfin?"

„Papa m'a dit: Comtesse Jeannette de Raminet. Und er nur Soldat chez les Suisses, mais er war Berner, Eidgenosse, von Wytenalp, et fier darauf, bien oui. Nie vergessen das! Nie vergessen freie, arme Heimat, qui est devenue pauvre, triste, après une guerre perdue, contre ... Brun ... Brüne et Schauenburg.

Haben gesagt: Bringen Liberté, Fraternité, Egalité ..."

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, diese Verräter Ochs und Konsorten, und brachten Knechtschaft in anderer Form, als die Untertanengebiete bis dahin erlitten, brachten Bern, dem edlen Schwyzerstern, Fryburg, Solothurn, den Waldstätten Krieg ... mit Beschlagnahmung des Staatsschatzes ... " knirschte der junge Patrizier an Ulysses Seite, die Faust ballend. Sein jüngerer Kamerad nickte fast gleichmütig: „Ich weiss. Fritz hat gesagt das, und cher Papa aussi. Er Krieg 'gangen in Schweizerregiment, avec Napoléon, partout. Und immer denken an liebe demoiselle Jeannette, car ... c'était maman. Pas encore.

Immer Krieg, des années. Papa Offizier, Hauptmann, colonel — Oberst, nein? Bien! Et Papa, immer treu, immer brav, et maman aussi.

Papa Russland. Moskau Feuer ... Alles brennen. Napoléon gehen retour, befehlen, Eidgenoss kriegen mit Russe, bis Franzosen über gross Bach sind. Bérésina. Und Eidgenossen schiessen. Stechen Feind mit Bajonett, und Russe schiesst Schweizer, car ... pourquoi ils sont venus dans leur pays mit Napoléon? Russen auch lieben ihr Heimatland, Vaterland, wie Eidgenosse Schweiz. Eidgenossen sterben viel an Bérésina, und pauvre lieb Papa auch fallen. Kugel, weisst, Gaston. Du sehen Löcher viel in Muntur, und Löcher in Tschakko, gäll.

Papa denken, sterben, denken, adieu, chère Jeannette, adieu Vater, Ursula, Ruedi, Wytenalp, Heimat mein. Ich liegen Russland.

Mais ... er lebte noch, und Russe ihn und Kameraden bringen in Chefi ... Festung ... Schlüssel ... Schlüss ..."

„In die Festung Schlüsselburg, die Peter der Grosse erbauen liess? Herrgott! Und kam da heraus? Wurde begnadigt, ein Oberst, ein Berner?"

„Non. Nein! Longtemps il était là-bas, gefangen, und viele Kameraden sterben. Russe bös, nicht geben Tee, nicht Tuch um böse Wunde, non, lachen, wenn ein Gefangener stirbt. Verscharrt, mais ... Papa priait pour Kamerad ... wie ich bete für Papa unter Gärtlein.

Et bien! Papa sehen, dass nie frei kommt er und pauvre Kamerad, welcher ist geblieben noch in Chefi, Zelle, tief, tief unter Boden. Verlies. Und er denken an Jeannette, an Vater sein, an liebe Heimat, an freie, liebe, schöne Wytenalp. Und er denken: Wie kommen weg von russischem Bär?

Und schaffen viel, und klettern, und machen ein Loch, nicht gross wie in Höhle in Fluh oben, non! Seulement pour se sauver. Et une fois ... il ... er sehen Licht, sehen Sonne ... und sehen Grossmutter, Elisabeth Matter, seine Mutter, oui, Mutter. Mais ... elle grondait, sah böse: Du lassen gut Kamerad sterben? Er auch hat brave Mutter im Schweizerland, welche tut beten pour son pauvre fils ... Bub! Er auch treu an Vaterland, car c'est Eidgenossenschaft, die hat gemusst Mannen schicken in Krieg für Napoléon, für bleiben daheim ein wenig frei encore après les Kriege bei Neuenegg, Grauholz, Fryburg, Waldstättersee.

Und Papa denken: Du mich nicht lieben mehr, Mutter, Hansueli nicht gern haben? Auch wegjagen wie Vater mein? Bien, ich gehen retour, will sterben comme Kamerad, car ... avec lui ich nicht kann fliehen durch viele, viele Land, wo man nicht gern hat officier de l'empereur Napoléon.

Mais ... er denken viel an Grossmutter, und verstehen. Und sagen Kamerad: Vois-tu, ich nicht fliehen ohne dich. Du mit mir kommen. Ich stark bin und treu. Wir Eidgenossen sein, Brüder, und Bruder helfen, wie drei Mannen gesagt auf ..." „... auf dem Rütli, am ersten Augsten 1291! Du, Ulysse, hattest einen prachtvollen Vater, und eine Grossmutter ... Hut ab! Und da meinen immer noch einige Hinterwäldler, das Bauernvolk müsse regiert werden wie früher. Blech! Das soll mitregieren, und Schuster und Fischer und ... überhaupt: Jeder soll sagen dürfen, was er meint, in der Eidgenossenschaft, frei von der Leber weg! Aber ... sagt Onkel Bernhard, sich auch der bessern Einsicht fügen. Denn Einigkeit müsse sein ... Und weiter, Kamerad? Rettete dann dein Heldenvater den Kranken und sich selbst?"

„Sans doute.

Mais ... Napoléon Sainte-Hélène déjà. La Suisse, Vaterland, frei, libre. Papa à Wien, mais pauvre, malade, et fier toujours. Er kommen Paris, nicht Wytenalp, car ... er denken, ich arm bin, sehr, sehr arm, et Vater gross, stolz Bauer ..."

„Verstehe! Der sich geniert hätte, den Leuten zu zeigen, dass auch er einen armen Buben habe, dessen Leben verpfuscht war durch die schweren Zeiten! Wie viele Andere! Darum die unglücklichen heimatlosen Scharen landauf, landab, sagt Marieli Mettler, das Frau Mutters zweite Hand geworden ist, wie Grossmama spasst. Und der famose Tuchherr Gugelmann, der letzte Woche das Dählendorfermeitschi besuchen kam bei uns in der Junkerngasse, meinte schmunzelnd, Marieli sei eben ein währschaftes Bernermeitschi, wie es noch Hunderte gebe, mit dem Herzen am rechten Fleck. Und solche habe die junge Eidgenossenschaft, die ihr Haus ausbaue, nötig, es in gutem Stand zu halten alle

Zeit. Und brave, gutdenkende Männer, wie dieser Gottlieb, wie die auf der Lobegg und ..."

„Fritz und Vater und Mutter und Züseli aussi, und Gritli und Dolfi und la petite, lieb Marion!" nickte Ulysse im Finstern. „Eh bien, Papa sehen demoiselle Jeannette de Raminet à Paris, mais de loin ... nicht reden, car il était pauvre, arm, et un roi, un Louis ..."

„Mhm, ein anderes Regiment, das nichts wissen wollte von Napoléons Milizen."

„Peut-être. Und Papa Bauer ... bei viel, viel Ross und Kutsche und Kartoffel und Aepfel ..."

„Oho! Lehenmann? Oder ... Stallmeister oder Verwalter?"

„... und demoiselle de Raminet kommen, sehen, lachen und brieggen und dann ... Hochzeit? On dit comme ça? Je me rappelle ... Und dann kommen klein Bub, Hans-Ulrich, und chère maman sagen: Ulysse. Und dann ... kommen in Heimat, Vaterland, Bernerland ... und lieb Mama sterben. Und Papa sterben auch. Et moi ... und ich ... warten auf Fritz."

Es wurde wieder still in der nachtdunkeln warmen Stube der Wytenalphütte. Gaston sann dem fremden Erleben nach, von dem er, der dem Leben zugewandte, durch Tradition auch, durch Geburt und Schulung mit der Geschichte der Heimat Verbundene, mehr begriff als sein vielgeprüfter, junger Kamerad, der die Wechselfälle seiner Kindheit annahm, als müsse es so sein. Er, Gaston von Wattenwyl, schwor er sich, er, vor dem die Wege geebnet, klar gelegen und weiter liegen würden, der nur bisweilen aus den Strängen schlüpfte, eigenem Erleben nach auf dem Boden des Vaterlandes, er wollte seinem neugewonnenen Freund beistehen mit allen Kräften, wollte ihm beim Lernen behilflich sein, ihn stützen und lieb haben wie einen Bruder ... der ihm versagt geblieben war. Onkel Bernhard, der ein famoser, die Jungen verstehender Typ war, würde beistehen, damit das Weiberregiment von Grossmama und ... der lieben, schönen Mama nicht hemmend eingreife.

Da begann der seltsame Bube an seiner Seite wieder, wie träumend, leise zu reden:

„Le bon Dieu ... der liebe Herrgott, schaut über die Welt, Schweizerland, Russland, Amerika. (Fritz sagen, er will gehen dahin, et moi avec lui, sans doute!) Und liebe Gott schicken Sonne und sagen arme, liebe Kind: Ich euch liebe toujours. Je vous aime, car Jésus-Christ ist kommen, euch bringen im Himmelreich. Und beten: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt.

(Fortsetzung folgt)

Von der Erziehung und von der Schule

Vom Weg und vom Ziel

Als im Jahre 1831 der erste bernische Verfassungsrat zusammentrat, um dem Berner Volke die Grundlage des Staates zu schaffen, auf der sich dieser im Laufe der nächsten nunmehr 112 Jahre zur heutigen Blüte entwickeln konnte, bildete die Frage der Organisation des Schulwesens eine der wichtigsten Angelegenheiten. In dem der Verfassung beigefügten sogenannten Uebergangsgesetz finden wir folgende Stelle, die deutlich zeigt, wie hoch der Rat die Volkserziehung einschätzte:

«Das Wohl und Wehe eines jeden Staates beruht auf dem sittlichen Werte seiner Bürger; ohne Bildung des Herzens und des Geistes ist keine Freiheit denkbar, und die Liebe zum Vaterlande ist ohne sie ein leerer Schall.

Auf unsere sittliche Veredlung, auf die grösstmögliche Ausbildung der Anlagen, die wir dem Schöpfer und Erhalter unseres Daseins verdanken, müssen wir hinweisen, wenn wir des Glückes uns teilhaftig machen wollen, das eine freisinnige Verfassung uns gewähren kann.»

Um dieses Ziel zu erreichen, wurde dem jungen Staate die Pflicht überbunden, Schulen zu gründen und sie zu unterstützen und zu fördern.

Jede grosse politische Umwälzung hat, seit wir die Einrichtung der öffentlichen Staatsschule kennen, dazu geführt, die Schule in den Dienst des Neuen zu stellen, und immer war man geneigt, wenigstens einen Teil der Verantwortung an grossem und grösstem Unglück der Schule aufzubürden. So beispielsweise nach dem Weltkriege 1914—18, und man wird nicht fehlgehen, dass einst auch die Geschehnisse der Gegenwart durch eine falsche, missleitete Erziehung und Schulung entschuldigt werden. Denn das «Natürlich ist die Schule schuld» sitzt vielen, Vätern und Müttern, Lehrmeistern und Beamten, aber auch Politikern allzu leicht auf der Zunge. Wenn durch eine derartige Auffassung die Schule verantwortlich gemacht wird für Kleines und Grosses, was einem missfällt, hat sie alle Ursache, sich zur Wehr zu setzen, und wenn ihr gar ein Teil der Schuld am Schicksal eines ganzen Landes unterschoben wird, dann muss sie sich mindestens Rechenschaft geben, ob dies zu Recht oder zu Unrecht geschieht. Allerdings: das Weltgeschehen vermag die Schule wohl kaum zu beeinflussen, und es ist sicher ein Irrtum, wenn man glaubt, man könnte mit dem Instrument der Schule der Zukunft die Erfüllung eines Wunschtraumes abtrotzen. Nur dann, wenn sie in den Dienst von ganz bestimmten Ideen gestellt wird, gelingt es ihr, einen durchschlagenden Einfluss zu gewinnen, aber nur dann, wenn auch alle anderen Erziehungsmächte, die Familie vorab, die Presse, Kunst und Literatur im gleichen Sinne wirken. Dass dies möglich ist und zu welch fürchterlicher Missleitung es führen kann, dafür brauchen wir die Beispiele nicht weit zu suchen.

Dies alles heisst nun aber nicht, dass die Schule sich nicht in den Dienst des Landes zu stellen hat. Sie darf aber dabei nicht ihre Aufgabe vergessen, die ihr gestellt ist als Bildungseinrichtung, die unabhängig sein soll von irgendwelchen Zeitströmungen, unabhängig auch von Parteipolitik und von konfessionellen Bestrebungen. Für unsere Schweizerschule heisst das nichts anderes, als was die Bundesverfassung in ihrem sogenannten Schulartikel u. a. verlangt:

«Die öffentlichen Schulen sollen von den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden können.»

Darüber hinaus will die Schule mithelfen, die Kinder zu tüchtigen Menschen zu erziehen, zu Menschen, die einmal erwachsen, mit beiden Füssen auf der Erde stehen und die selbständig handeln, selbständig denken und urteilen gelernt haben, zu Menschen, denen das Gute vor dem Bösen, die Wahrheit vor dem Falschen steht. Mit einem Wort: Die Kinder sollen zu sittlich selbständigen Persönlichkeiten erzogen werden.

Mithelfen! Ja, die Schule kann nur mithelfen; denn allein wird sie das eben angedeutete Ziel nicht erreichen. Die beste Hilfe aber erwartet die Schule vom Elternhaus. In gemeinsamer Arbeit und gemeinsamem Bemühen kann es beiden gelingen, im Kinde mindestens die Anlagen zu fördern, den Willen zu wecken, sich dann, wenn es der Schule und dem Elternhaus entwachsen ist, selbst weiter zu bilden und zu erziehen.

Dies alles ist ein weiter Weg und eine grosse und schwierige Aufgabe. Sie zu lösen braucht es nicht nur den guten Willen aller Beteiligten, der Eltern und Lehrer, es braucht auch allerlei äussere Voraussetzungen, wie eben die Schule und ihr ganzes Drum und Dran. Von dem allem: von der Schule, von ihren Einrichtungen, vom Unterricht, aber auch vom Kinde, von der Erziehung und den Erziehungsmitteln soll künftig in der «Berner Woche» unter der Ueberschrift «Von der Erziehung und von der Schule» die Rede sein. Denn so gut unsere Schulen organisiert sein mögen, das Letzte ist bei uns für Bildung und Unterricht auch noch nicht getan. Es ist ferner zu erwarten, dass der Weltkrieg uns vor neue und grosse Aufgaben stellen wird, an deren Bewältigung vielleicht schon die Schule mitzuwirken hat. Da ist es denn sicher angezeigt, dass man sich Rechenschaft gibt, wo es zu verbessern und auszubauen gibt, was heute noch unvollkommen sein mag. *K.*

Wenn Bern, dann Casino!